

Dauerwellen in Pearl Harbour

1941: Spionin Ruth wird der US-Flotte zum Verhängnis / Ein Tatsachenbericht von Dr. Hans Steen

Copyright: Kanitz, Lübeck; durch Illupress GmbH, Wiesbaden

Der japanische Arzt Motokazu Mori führt mit Japan ein Gespräch über Blumen. Es kommt dem Chef der amerikanischen Nachrichtenabteilung, Bicknell, so verdächtig vor, daß er den Kommandeur benachrichtigt. Doch warum telefoniert der Doktor?

„Natürlich könnte er funken, aber vielleicht nimmt er das Telefon, weil es unverdächtig ist!“

„Auf jeden Fall muß man den genauen Wortlaut melden“, fordert der Kommandeur. „Lassen Sie morgen alles abschreiben und der Decodierabteilung geben. Außerdem könnte man einen Durchschlag nach Washington senden.“

„Morgen ist aber Sonntag!“

„Ja, natürlich. Dann muß die Sache eben bis Montag warten. So eilig wird es schon nicht sein.“

„Ich glaube“, sagt Bicknell, „daß man sich keine Vorwürfe aufladen soll, wenn nachher etwas passiert, was wir vielleicht verhindern konnten.“

„Gut, ich werde für morgen früh 10 Uhr zwei Mann bestellen, die sich mit dem Text beschäftigen. Ob Sonntag ist oder nicht, läßt sich nicht ändern!“

„Ginge es nicht noch heute abend?“

„Es ist besser, sich solche Dinge zu überschlafen, lieber Bicknell.“

Am späten Nachmittag gegen 17 Uhr hat Commander Kramer des Navy-Codedienstes eine Meldung auf seinem Tisch liegen, die ihn veranlaßt, eine Party mit Kameraden abzusagen. Der Funkpruch aus Japan umfaßt etwa zweihundert Worte, die aber nur die wenigen wichtigen Befehle der japanischen Regierung tarnen. Commander Kramer hat die Worte des Befehls unterstrichen. Ihm steht der kalte Schweiß auf der Stirn, als er sie nochmals überfliegt:

Die Würfel sind gefallen

KRIEG ENGLAND — KRIEG USA — FRIEDEN RUSSLAND.

Es geht darum, eine schlafende Nation zu wecken.

Zunächst muß die Meldung sofort an Admiral Noyes weitergegeben werden. Nach drei Minuten etwa meldet eine Telefonistin: „Der Admiral ist nicht mehr im Büro. Rufen Sie doch mal im Klub an!“

Der Klub des Admirals muß leider mitteilen, daß der gesuchte Gast noch nicht gekommen ist. Mittlerweile ist die alarmierende Nachricht vervielfältigt, genau vierzig Mal. In der Kurierstube sitzen acht Mann. Jeder bekommt fünf Durchschläge mit Couverts. Auf allen steht das Wort:

„GEHEIM — VON — GRÖSSTER WICHTIGKEIT — SOFORT ÖFFNEN!“

Inzwischen ist es 19 Uhr geworden. Das Wochenende des 8. Dezember 1941 ist angebrochen. Ein Wochenende wie alle. Mit Musik, eingekühlten Gin Fizzes, hübschen Mädchen, mit Wisky — je nach Geschmack und Laune. Ein Weekend mit gut 15 000 Beteiligten auf Hawaii. Aber die Gläser werden nie wieder so klingeln, und der Schwarm der Mädchen wird verwehen.

In Washington sitzt Präsident Roosevelt mit seinem Berater Hopkins zusammen, als man ihm eine japanische Note bringt, die in 13 Kapiteln die amerikanischen Vorschläge über die Lösung aller schwebenden Fragen ablehnt. Man müßte die Marineleitung benachrichtigen, meint Hopkins. Aber der Präsident wagt unentschlossen seinen grauen Kopf: „Admiral Stark von der militärischen Führungsstelle ist im Theater, soviele ich weiß.“

In leeren Büros liegen auf vierzig Tischen vierzig Briefe mit der Aufschrift: „Geheim — von größter Bedeutung.“

Zu dieser Stunde schwimmt draußen auf der Reede von Pearl Harbour der kleine amerikanische Minenleger „Condor“. Die gesamte Besatzung ist ziemlich zerknirscht, weil man auf einem guten Fernglas den Küstenstreifen sehen kann, auf dem die Lichter der Barracken, der Kasernen und Vergnügungsparks leuchten. Man liegt gestoppt vor der großen Netzwerkwelle. Der Mond läßt kurze silberne Wellen flimmern.

Auf der Brücke hat der Offiziersaspirant Collins Wache. Ein junger Mann von 19 Jahren. Zu tun ist gar nichts. Collins steht neben dem Rudergänger und raucht eine Zigarette. In der Ferne, an Oklahoma, an die Eltern, an die Möglichkeit, morgen einen Brief zu schreiben, aber nichts Neues enthalten dürfte. Offiziersaspirant Collins wird am nächsten Morgen keinen Brief schreiben.

„Wird auch keine Mühe haben, für seinen nächsten Brief etwa ein Thema zu suchen. Der nächste Brief wird aus dem Lazarett kommen und recht viel Neues enthalten.“

Offiziersaspirant Collins so an seiner Zigarette zieht und den Rauch in die frische Morgenluft bläst, sieht er plötzlich einen kleinen Punkt im Mondglanz auf dem Meer.

„He, Rudergänger, sehen Sie da was?“

„Wo denn, Herr Leutnant?“

„Da vorne, etwa drei Strichen Backbord! Schauen Sie doch mal genau hin! Da schwimmt doch etwas. Etwas dunkles, Längliches, das aus dem Wasser ragt!“

„Ja — ist das nicht ein Periskop? Es sieht fast so aus, finde ich!“

So lange ist Collins noch nicht auf einem Minensucher. Auf der Brücke zur Wache hat er nachts noch nie gestanden. Aber wie in der Nacht ein Periskop aussieht, das weiß er.

Und das Ding da im Wasser ist das Sehrohr eines U-Bootes. Daran gibt es keinen Zweifel. Und wenn um diese Stunde vor Pearl Harbour ein Periskop gesichtet wird, dann ist es kein amerikanisches Boot, das ja aufgetaucht fahren würde. Es ist ein Japs, der spioniert!

Achtung, Funkpruch von CONDOR an Zerstörer WARD:

„Sichteten soeben feindliches oder fremdes U-Boot, Planquadrat A 4. Erbitten sofortige Unterstützung.“

Alarm auf Zerstörer WARD

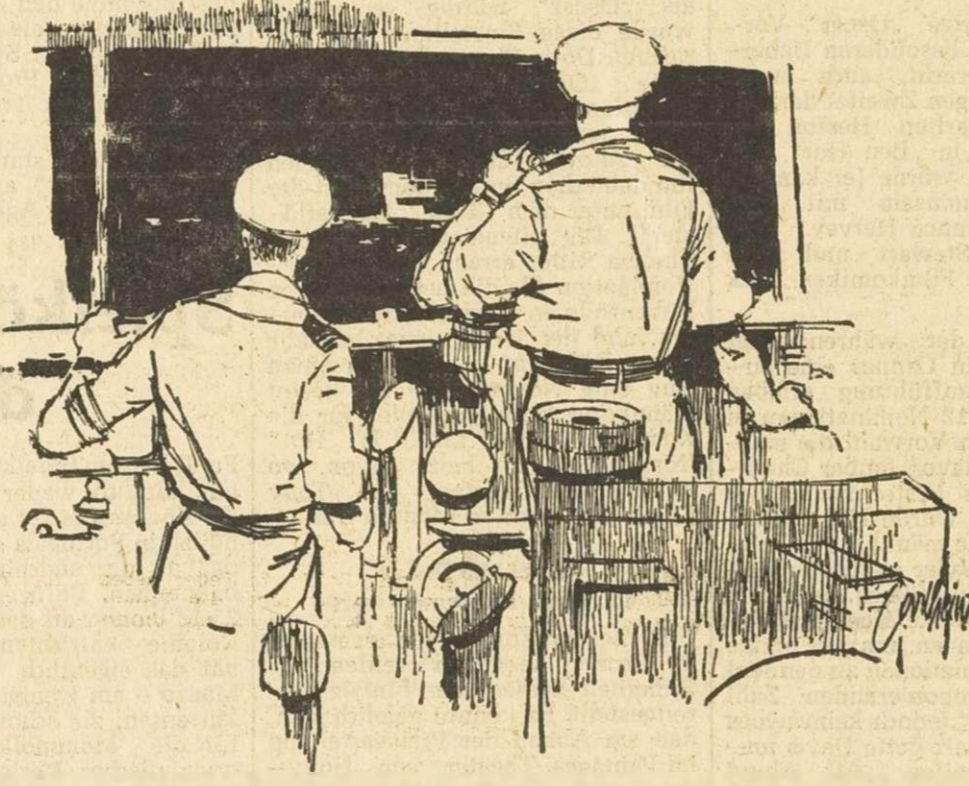
Die WARD, ein ziemlich moderner Zerstörer, fährt seit der Abenddämmerung systematisch und regelmäßig seinen Wachkurs ab. Die CONDOR hat kaum den Spruch abgegeben, als der Zerstörer seinen Kurs ändert,

Schuldigkeit ist. Aber es kommt ja nichts dabei heraus. Die beiden Schiffe haben nichts gefunden. Eben sind sie sich einig geworden, keine Meldung zu machen. Die da draußen müssen wissen, was sie zu tun oder zu lassen haben. Er, der kleine FT-Maat wird sich hüten, eine Meldung über Dinge zu machen, die von den Beteiligten nicht für wichtig gehalten werden.

„Was dich nicht brennt, das blase nicht“, murmelt der FT-Maat und holt sein Kreuzworträtsel wieder hervor. „Leibgericht der Einwohner von Kentucky? Wie soll das jemand wissen, der aus New York City stammt?“

Immerhin, der Wachhabende auf dem Minensucher CONDOR hat sich und seinen Kameraden auf der „WARD“ die Nacht verdorben. Wenn auch der Alarm nichts ergeben hat, man ist aus dem ersten Schlaf. Und wenn man doch nicht mehr so richtig in der Matte pennt, kann man ebensogut aufpassen.

Auf der „WARD“ stehen in der nächsten Stunde statt eines einzigen Offiziers drei Her-



Lange ist Collins noch nicht auf einem Minensucher. Aber wie in der Nacht ein Periskop aussieht, das weiß er. Und das Ding da im Wasser ist das Sehrohr eines U-Bootes. Daran gibt es keinen Zweifel. Und wenn um diese Stunde vor Pearl Harbour ein Periskop gesichtet wird, dann ist es kein amerikanisches Boot...

Alarm gibt und Wasserbomben zum Auswerfen klar macht. Knapp 25 Minuten nachdem der Minensucher seine Meldung abgegeben hat, taucht die „WARD“ an Steuerbord auf.

Jetzt kann man sich durch Blinksignale verständigen. Auch auf der „CONDOR“ ist die ganze Crew beim Alarm aus den Matten gerutscht. Beide Schiffe kämten nun die nächtliche See in Streifen ab. Scheinwerfer leuchten auf das dunkle Wasser. Man findet kein Periskop. Nichts deutet darauf hin, daß wirklich ein fremdes U-Boot in der Nähe gewesen ist. Schließlich gegen 3.55 Uhr läuft die „WARD“ wieder auf ihren alten Kurs zurück.

Auf der „CONDOR“ ist Aspirant Collins immer noch nicht beruhigt.

Vermutlich ein Irrtum!

„Wir sollten auf alle Fälle unsere Beobachtungen ins Hauptquartier melden. Herr Kapitänleutnant!“

„Finde ich nicht“, murmelt der zurück. „Man kann die hohen Tiere schließlich nicht mit unseren Irrtümern belästigen.“

Seltsamerweise findet zur gleichen Minute auf dem Zerstörer „WARD“ ein ähnliches Gespräch statt. Hier ist es Captain Taylor, der sich mit seinem Wachhabenden unterhält.

„Bin nicht dafür, daß man die Sache großartig ins Hauptquartier weitertreibt.“

Wachhabender: „Würde es doch sicherheitshalber tun, denn wenn nachher etwas los ist, wird man uns Vorwürfe machen!“

Taylor: „Passen Sie mal auf! Gesehen will lediglich die CONDOR etwas haben. Also ist es allein ihre Sache, das weiterzugeben. Wir könnten ja nur melden, daß wir nichts zu melden haben.“

Immerhin kommt es noch zum FT-Austausch zwischen CONDOR und WARD:

WARD: Wir melden nichts. Wenn Sie melden wollen, stellen wir es anheim.

CONDOR: Wir werden ebenfalls nichts melden, weil vermutlich ein Irrtum vorgelegen hat.

Auf der Marinefunkstation von Pearl Harbour sitzt zur gleichen Stunde ein junger FT-Maat über einem Kreuzworträtsel. Er hat es fast herausbekommen, als plötzlich der Funkverkehr zwischen WARD und CONDOR hörbar wird. Der Maat packt sein Rätsel beiseite und hört mit. Ein U-Boot wollen die beiden müden Pötte jagen? Der Maat kann das ganze Gespräch aufschreiben. Er tut das auch, weil es seine verdammte Pflicht und

ren auf der Brücke und unterhalten sich über alles mögliche, nur nicht darüber, was vorhin die „CONDOR“ gesehen haben will. Um 5.10 Uhr, als ganz fern am Horizont ein erster fahler Schein der Dämmerung sichtbar wird, fahren die Offiziere auf der Brücke plötzlich zusammen.

Da vorne, das ist kein Spuk, keine Halluzination, da vorne sieht man ganz deutlich und hart umrissen den halben Kommandoturm eines kleinen U-Bootes!

Entweder will das Boot eben auftauchen und man erkennt etwas zu spät den amerikanischen Zerstörer. Oder das Boot ist aufgetaucht gefahren und will sich jetzt unter Wasser verkrümmeln.

Weißer Punktchen am Radarschirm

Der Kamerad setzt eben den Kaffee auf den Tisch, als er auf den Bildschirm starrt und den Gefreiten anstößt.

„Mensch; sieh doch mal!“

Da wimmelt es auf dem Schirm von kleinen leuchtenden Punktchen. Es sind ganze Schwärme, die sich in einer Richtung bewegen.

Der Gefreite ist keineswegs aufgeregt.

„Das hat der Kasten manchmal“, sagt er seelenruhig und beginnt an der Apparatur herumzudrehen. Aber die kleinen leuchtenden Punkte gehen nicht weg. Sie schwimmen weiter über den Schirm, der schon ganz damit bedeckt ist.

„Mann, das sind alles Flugzeuge! Wo kommen die her?“

„Ich rufe die Zentrale an!“

In der Zentrale sitzt der blutjunge Leutnant Smith. Er ist ganz allein.

„Ich habe von dem ganzen Kram keine Ahnung“, hört der Gefreite den Leutnant sagen. „Können Sie mir das erklären?“

„Das sind Maschinen, Herr Leutnant!“

„Na ja, warum nicht? Ich tippe auf amerikanische. Was soll da sonst kommen?“

„Fremde, Herr Leutnant!“

Der Leutnant, der erst zum zweiten Male so einen Posten innehat, denkt nach. Er kann sich nicht vorstellen, daß fremde Maschinen plötzlich mitten im Frieden auftauchen. Ueberdies hat er noch eben für eine halbe Stunde in seinem Auto gegessen und die nette Mu-

„A-l-a-r-m! Außerste Kraft voraus!“

Die WARD legt sich mit aufdröhnenden Motoren ins Geschirr. Die Bugwelle schwillt jäh an. Das Schiff dröhnt und rüttelt.

„Wasserbomben klar zum Werfen! Alle Mann auf Position!“ „Geschütze klar zum Gefecht!“

Das U-Boot ist in den Wellen verschwunden. An der Stelle, wo es zu sehen war, erkennt man deutlich in den Wellen runde glatte Schlieren und Wirbel. Diesmal gibt es keinen Irrtum. Ein Marineflugboot, das von einem Patrouillenflug zurückkommt, wird angefunkelt und beteiligt sich aus der Luft an der Jagd.

Die ersten Wasserbomben rauschen herab, auf etwa 20 m Tiefe eingestellt. Wenn sich das U-Boot in der Nähe befindet, dann werden ihm durch die Unterwasserexplosion die eisernen Flanken eingedrückt. Schon kommt der Schwall der Detonation hoch. Die WARD wird angehoben, sinkt wieder in die Wellen zurück. Neue Wasserbomben, auch das Flugzeug wirft im Tiefflug noch drei Bomben.

Plötzlich erkennt man auf den Wellen dunkle Flecken, die sich rasch ausbreiten. Man hat das U-Boot erwischt, es sind Oeltanks getroffen worden.

Meldung natürlich sofort an das Hauptquartier!

Der FT-Maat hat diesmal keine Muse, sein Kreuzworträtsel zu lösen. Er hat alle Hände voll zu tun, um die Gespräche weiterzuleiten. Neue Funkmeldungen kommen von See.

Endlich Aufregung im Stabsquartier

In den Schlafräumen der höheren Stabs-offiziere in und um Pearl Harbour läuten die Telefone und reißen schlafende Männer hoch.

„Was halten Sie von diesen seltsamen Meldungen?“

„Keine Ahnung! Kann aber bei diesem Licht sehr gut ein Irrtum sein!“

„Ich könnte mir vorstellen, daß die WARD da draußen eine alte Boje gefunden hat, ha-ha-ha!“

„Oder ein Stück Rundholz! Das sieht leicht wie ein U-Boot-Turm aus!“

„Da kommt mir ein schlechter Gedanke: Wenn diese jungen Hitzköpfe nur kein amerikanisches U-Boot getroffen haben...“

„Das wäre allerdings fatal und könnte böse Folgen haben. Ist denn eines unserer Boote draußen?“

„Glaube ich nicht, kann aber nichts Verbindliches sagen!“

Was soll geschehen? Man könnte vielleicht die Meldung nach Washington geben. Aber hat das jetzt in der Nacht einen Sinn? Wer würde die Meldung aufnehmen, wer würde sie weitergeben?

„Ich halte es für das Beste, wenn man den mündlichen Bericht der WARD abwartet. Jetzt in den Morgenstunden tut sich ja doch nichts.“

„Ganz meine Meinung! Und noch gute Nacht für den Rest!“

Da sitzt früh gegen 8 Uhr auf der Radarstation Opana ein junger Gefreiter der US-Navy an seinem Bildschirm. Er hat Liebeskummer und deswegen hat er den Dienst von einem Kameraden übernommen, der gerne sein Girlfriend etwas bewegen möchte.

Neben ihm sitzt ein Kamerad, der Früh-aufsteher ist. Er hat eben Kaffee gekocht und die Tassen auf den Tisch gebaut.

Der Gefreite läßt aus Langeweile den großen Schirm langsam rotieren. Schnurrend setzt sich am Berghang von Lellono der Motor in Bewegung, dreht sich das Glitterwerk der Drahtballkugel auf dem Dach des Bunkers.

Das Hawaii-Senders gehört. Er hat Hawaii-Songs für sein Leben gern. Plötzlich kommt ihm der erlösende Gedanke:

„Das Radio spielt immer noch. Und wenn die solange bis in den Morgen Musik machen, dann tun sie es meist, um amerikanische Maschinen herzulotsen. Die Piloten peilen einfach die Musik an und finden dann Hawaii am besten. Alte Sache, das!“

„Und was sollen wir tun?“ wollen die beiden Soldaten am Radarschirm wissen.

„Ruhig mal weiter beobachten! Sie können sich ja nochmals melden, wenn sich was verändert!“

Es verändert sich allerdings nichts. Die kleinen Punktchen auf dem Radarschirm kommen nur langsam näher. Es ist gar nicht so schwer, ihren Abstand von Pearl Harbour festzustellen:

Sie stehen gegen 6.30 Uhr früh noch 120 Seemeilen entfernt über dem Stillen Ozean und kommen in gut einer Viertelstunde vierzig Seemeilen näher. Sie haben also eine Fluggeschwindigkeit von 160 Seemeilen oder etwa dreihundert Kilometer in der Stunde.

Plötzlich wird es dem Mann am Radarschirm heiß und kalt. Er steht auf das Geflimmer auf dem Schirm.

„Wenn das nun Japse sind“, durchfährt es ihn.

Es ist ihm plötzlich alles ganz egal, was der kleine dumme Leutnant morgen sagen wird. Er nimmt den Telefonhörer nochmals ab und schreit hinein:

(Fortsetzung folgt)

